

Daniel Gerster **FRIEDENSIALOGE**
IM KALTEN KRIEG Eine Geschichte
der Katholiken in
der Bundesrepublik
1957–1983



Inhalt

1. Einleitung.....	7
1.1 Fragestellung: Umcodierungen, Umstrukturierungen, Grenzverschiebungen	7
1.2 Analytische Rahmenbedingungen: Diskurse, Methoden, Quellen	12
1.3 Forschungsrelevanz: Religion, Politik, Kalter Krieg	22
2. Zögerliche Aufbrüche: Katholiken und die Kontroversen um Atomwaffen, 1957–1965.....	31
2.1 »Verteidigung allerhöchster Güter«: Öffentliche Zurückhaltung westdeutscher Katholiken ungeachtet moraltheologischer Diskurssetzung.....	32
2.2 »Katholisches Gewissen«: Kritik an der Atombewaffnung als Bestandteil kirchenkritischer Gegendiskurse.....	56
2.3 »Christi Frieden im Reich Christi«: Wallfahren für den Frieden statt Protestieren gegen Atomwaffen	76
2.4 »Frieden auf Erden«: Die Transnationalisierung katholischer Friedensdialoge im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils.....	100
3. Zahlreiche Umbrüche: Friedensdialoge um Vietnamkonflikt, Befreiungstheologie und Terrorismus, 1965–1977	125
3.1 »Testfall für die Glaubwürdigkeit«: Politisierungsschübe westdeutscher katholischer Friedensgruppen durch den Vietnamkrieg?	126

3.2	»Heilsdenken ignoriert die Belange dieser Welt«: Der Beitrag des Vietnamkriegs zur Transformation der katholischen Studentenschaft	150
3.3	»Entwicklung, der neue Name für Frieden«: Verflechtungen von Diskurswandel und institutioneller Transformation während der »langen sechziger Jahre«.....	172
3.4	»Dem Terrorismus eine tragfähige Alternative entgegenzusetzen«: Verhaltene Resonanz der Gewaltfrage im katholischen Raum.....	194
4.	Zaghafte Ausbrüche: Katholisches Friedensengagement und der NATO-Doppelbeschluss, 1977–1983.....	220
4.1	»Kehrt um – Entrüstet Euch«: Katholiken und ihre Zurückhaltung gegenüber den Protestaktionen der Friedensbewegung	221
4.2	»Verzicht auf Sicherheitsdenken«: Umcodierungen katholischer Friedensvorstellungen während der frühen achtziger Jahre.....	245
4.3	»Sicherung des Friedens in Freiheit«: Defensiven und Angriffe katholischer Nachrüstungsbefürworter in den Friedensdiskussionen	267
4.4	»Gerechtigkeit schafft Frieden«: Die katholischen Friedensdebatten ab 1983 zwischen Konsenssuche und Pluralisierung	290
5.	Fazit	315
	Dank	326
	Abkürzungen.....	328
	Quellen und Literatur.....	331
	Personen- und Sachregister.....	367

5. Fazit

»Wie heiß wird er sein, der Herbst 1983? Wird er erträglich sein? Gefährlich? Oder am Ende gar produktiv?«¹ So fragte Walter Dirks im Sommer desselben Jahres in den *Frankfurter Hefen*. Im Rückblick wissen wir, dass der Herbst 1983 für die Auseinandersetzungen um den NATO-Nachrüstungsbeschluss Höhe- und Wendepunkt zugleich war. Einerseits brachten die Proteste noch einmal zahlreiche Bürger auf die Straße und damit die Argumente gegen eine Nachrüstung zu Gehör, andererseits ebnete die öffentliche Unterstützung mit der Stationierung der Mittelstreckenraketen nicht abrupt, aber doch nach und nach ab. Konsequenterweise fanden auch Diskussionen um Krieg und Frieden 1983 kein unvermitteltes Ende. Dennoch bildete das Jahr eine Zäsur, insofern die öffentliche Relevanz des Themas nachweislich zurückging. Insbesondere die Gefahren der nuklearen Rüstung gerieten zusehends aus dem Blickfeld, zumal mit dem Reaktorunfall von Tschernobyl im April 1986 vermehrt die sogenannte »friedliche Nutzung der Kernenergie« im Mittelpunkt der Kritik stand und das Ende des Ost-West-Konflikts 1989/90 schließlich öffentliche Debatten um Nuklearwaffen auf ein Minimum reduzierte. Das Jahr 1983 markiert dementsprechend einen geeigneten Schlusspunkt für meine Studie katholischer Friedensdialoge. Im Folgenden werden abschließend die zentralen Transformationsebenen akzentuiert, welche die Untersuchung zutage gebracht hat.

Erstens ließen sich weitreichende und dauerhafte, inhaltliche Umcodierungen offenlegen, die allerdings weder homogen noch linear vonstatten gingen. Hierbei fällt als Erstes ins Auge, wie stark sich Inhalt und Stellung der traditionellen katholischen Lehre vom Gerechten Krieg im Zuge des atomaren Wettrüstens wandelten. Unter Pius XII. bemühte sich das kirchliche Lehramt zunächst vehement, die Lehre zeitgemäß umzuformulieren,

¹ Walter Dirks, »Vor diesem Herbst«, *FH*, Jg. 38, H. 9 (1983).

indem es das Recht auf staatliche Selbstverteidigung herausstellte. Anhand des westdeutschen Beispiels konnte allerdings veranschaulicht werden, dass dieser Wandel auf nationaler Ebene zunächst nur eingeschränkt nachvollzogen wurde. Während der sechziger Jahre trat das Konzept des Gerechten Krieges in katholischen Äußerungen zu Krieg und Frieden dann generell in den Hintergrund, ohne dass es – wie das Konzilsdekret *Gaudium et Spes* beispielhaft belegt – freilich aufgegeben wurde. Vielmehr behielt die Vorstellung eines staatlichen Selbstverteidigungsrechts unter möglicher Verwendung nuklearer Waffen im katholischen Raum seine Bedeutung. Das ließ sich unter anderem anhand der Aussagen von Nachrüstungsbeifürwortern und -gegner der frühen achtziger Jahre belegen. Es wurde jedoch vermieden, diese Auffassung als »Lehre vom Gerechten Krieg« zu bezeichnen.

Im Gegenzug trat verstärkt ein erweitertes und dynamisches Friedensverständnis in den Vordergrund. Es verstand Frieden nicht länger ausschließlich als Nicht-Krieg, der einzig durch militärische Maßnahmen zu sichern sei. Frieden galt in wachsendem Maße vielmehr als die fortdauernde Aufgabe, sich für eine gerechtere und sozialere Welt zu engagieren. Solche Friedensvorstellungen konnten vereinzelt bereits für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts nachgewiesen werden, eine weitreichende Schwerpunktverschiebung vollzog allerdings erst Papst Johannes XXIII. Er betonte in seinen Schriften, insbesondere in der Enzyklika *Pacem in Terris* von 1963, die Bedeutung von friedensfördernden Maßnahmen wie die Durchsetzung von Menschenrechten und die Intensivierung von Entwicklungshilfe und -politik. Das Zweite Vatikanische Konzil schloss sich diesem Friedensverständnis an und versuchte, es mit der Lehre vom Gerechten Krieg in Einklang zu bringen. Die Würzburger Synode, welche die Beschlüsse des Konzils in die pastorale Praxis der Bundesrepublik übertragen sollte, schrieb dieses Spannungsverhältnis Mitte der siebziger Jahre für den katholischen Raum Westdeutschlands fest.

Mit der geschilderten konzeptionellen Entwicklung korrespondierte ein grundlegender Wandel der katholischen Friedenspraxis, der im vorliegenden Buch auf mehreren Ebenen nachgezeichnet werden konnte. Am deutlichsten trat er in der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit zutage, deren stark missionarischer Charakter seit den fünfziger Jahren zunehmender Kritik ausgesetzt war und die während der sechziger und siebziger Jahre eine weitreichende institutionelle und inhaltliche Umgestaltung erfuhr. Darüber hinaus wurde im Zusammenhang mit der Arbeit der Friedensgruppe

Pax Christi auf die herausragende Bedeutung der Versöhnungsarbeit verwiesen, die westdeutsche Katholiken zunächst gegenüber Frankreich und später gegenüber Polen praktizierten. Im Kontext der katholischen Jugendarbeit erlangte ferner der Einsatz für das Recht auf Kriegsdienstverweigerung einen überragenden Stellenwert. Beide Entwicklungen wurden begleitet von einer Verwissenschaftlichung katholischer Friedensarbeit, die sich seit Ende der sechziger Jahre beispielsweise in den Äußerungen des Bensberger Kreises nachweisen ließ. Insbesondere im Kontext des Vietnamkriegs kam es schließlich, wie weiter unten noch eingehender diskutiert wird, zur Politisierung katholischer Friedensvorstellungen in einzelnen Studentengemeinden, linkskatholischen Gruppen und Teilen von Pax Christi.

Die Diskussionen und Proteste der frühen achtziger Jahre bestätigten letztlich die umfassenden Umcodierungen katholischer Kriegs- und Friedensvorstellungen. So lag sämtlichen Diskursbeiträgen ein erweitertes und dynamisches Friedensverständnis zugrunde, ohne dass freilich im Sinne eines radikalen Pazifismus ein staatliches Selbstverteidigungsrecht gänzlich aufgegeben worden wäre. Innerhalb des gemeinsamen diskursiven Rahmens waren jedoch divergierende Einstellungen darüber zu finden, wie die katholischen Friedensvorstellungen in eine konkrete politische Praxis umzusetzen seien. Diese Gegensätze korrespondierten weitgehend mit Spannungen im zeitgenössischen Sicherheitsverständnis, wurden jedoch öffentlich als grundlegende Meinungsverschiedenheiten unter den westdeutschen Katholiken wahrgenommen. Tatsächlich fußte die anhaltende Pluralität katholischer Friedensbeiträge jedoch auf einem gemeinsamen Fundament, von dem es, wie die Widerstands- und Pazifismuskussionen des Jahres 1983 gezeigt hatten, nur in geringem Maße grundlegende Abweichungen gab.

Zweitens konnten Umstrukturierungen in der grundlegenden Beschaffenheit katholischer Diskurse zutage gebracht werden. Denn die Kontroversen drehten sich nicht nur um inhaltliche Fragen von Krieg und Frieden, sondern auch darum, wer als Katholik wann und wo was sagen durfte. Im Zentrum des diskursiven Wandels stand ein prinzipieller Konflikt um das katholische Selbstverständnis. So kam bereits während der Debatten um die Atombewaffnung der späten fünfziger Jahre zum Ausdruck, dass die Auseinandersetzungen um die »richtige« katholische Sichtweise auf das Engste mit unterschiedlichen Vorstellungen von Kirche und Katholisch-Sein verknüpft waren. Kirchenhierarchie und Zentralkomitee – und für sie stellvertretend die sieben Moralthologen – verteidigten diesbezüglich mit